



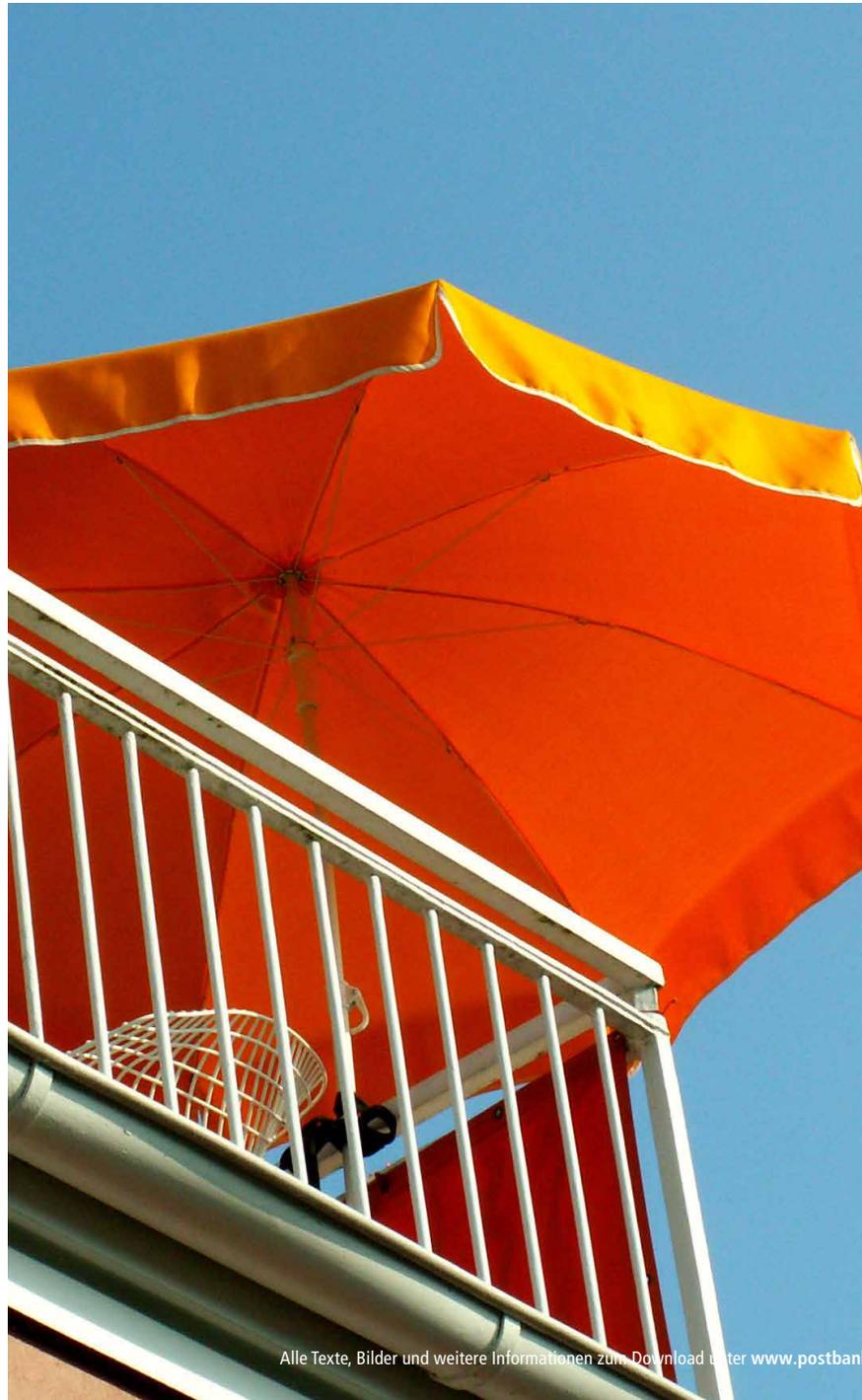
liebe Redaktion,

viele Deutsche verbringen ihren diesjährigen Urlaub auf Balkonien statt am Südseestrand: Laut einer aktuell von uns beauftragten YouGov-Umfrage verzichtet fast jeder vierte Bundesbürger in diesem Jahr aus Kostengründen aufs Reisen. Und wer doch verreist, schaut aufs Geld. Knapp jeder dritte spart an den Ausgaben, verreist zum Beispiel seltener oder wählt ein besonders günstiges Reiseziel. Im aktuellen Postbank Mediendienst räumen wir zudem mit dem Mythos vom sicheren Bargeld auf und geben wertvolle Tipps für den richtigen Reisekassen-Mix.

Wir freuen uns, wenn Sie die Inhalte an Ihre Leserinnen und Leser weitergeben.

Mit besten Grüßen

Iris Laduch
Iris Laduch



Umfrage:

Urlaub 2024 auf Balkonien?

Aus Kostengründen wird rund die Hälfte der Bundesbürger (53 Prozent) in diesem Jahr an privaten Urlaubsreisen sparen, hat eine aktuelle Postbank Umfrage ermittelt. Wer will komplett auf eine Reise verzichten? Und in welchen Bereichen schränken sich die Urlauber ein?

Reisen war schon immer ein Luxus. Aber angesichts steigender Lebenshaltungskosten wird dieser Luxus für immer mehr Menschen unerschwinglich. Laut einer aktuellen YouGov-Umfrage im Auftrag der Postbank schränken sich in diesem Jahr 53 Prozent der Deutschen aus finanziellen Gründen bei privaten Reisen ein. 23 Prozent müssen sogar ganz auf eine Reise verzichten, 29 Prozent sparen an den Ausgaben für den Urlaub. Vor allem die unteren Einkommensgruppen verfügen nicht über die Mittel, eine Reise zu bezahlen: Gut jeder Dritte, dem ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von unter 2.500 Euro zur Verfügung steht (37 Prozent), verreist nicht, weil ihm das nötige Geld fehlt. Immerhin geben knapp 31 Prozent aller Befragten an, dass die hohen Kosten ihre Reisepläne nicht beeinträchtigen. Knapp fünf Prozent wollen in diesem Jahr sogar eine besonders teure Reise unternehmen – dieser Anteil ist selbst in den höheren Einkommensgruppen kaum größer.

Nur eine Reise statt zwei oder drei im Jahr

Wer am Urlaub spart, schränkt sich besonders oft bei der Reisehäufigkeit ein (52 Pro-

zent). 44 Prozent steuern gezielt ein Urlaubsziel an, bei dem sie mit niedrigen Kosten für Unterkunft und Verpflegung rechnen können. 38 Prozent wollen weniger Geld vor Ort ausgeben – etwa für Freizeitaktivitäten oder den Kauf von Souvenirs. 37 Prozent wählen ein nahes, kostengünstig zu erreichendes Reiseziel und ebenfalls 37 Prozent verkürzen die Dauer ihres Aufenthalts.

Entspannung ist in Sicht

Dr. Ulrich Stephan, Chefanlagestrategie der Postbank, überrascht die Sparsamkeit der Verbraucherinnen und Verbraucher mit Blick auf ihren Urlaub nicht: „Die hohen Energie- und Lebensmittelpreise im Jahr 2022 haben zu so großen Kaufkraftverlusten geführt, dass auch die kräftigen Lohnerhöhungen im Folgejahr diese nicht völlig ausgleichen konnten. Wir stehen erst am Anfang der Erholung. Derzeit ist der finanzielle Spielraum vieler Menschen aber immer noch eingeschränkt, sodass sie Zurückhaltung beim Urlaub üben.“ Die Erholungsphase wird glücklicherweise noch weiter andauern: „Die Löhne sollten 2024 deutlich stärker zulegen als die Inflation. Somit zeichnet sich eine weitere Stärkung der Kaufkraft ab“, prognostiziert Dr. Ulrich Stephan. 



Mythos sicheres Bargeld

Dass man auf Reisen am sichersten mit Bargeld bezahlt, ist leider ein Gerücht. Es hält sich allerdings hartnäckig. Und es führt dazu, dass rund jeder dritte Deutsche (37 Prozent) zu viel Bargeld mit in den Urlaub nimmt, so eine aktuelle Postbank Umfrage. Wie viel Geld gehört tatsächlich ins Gepäck?

Viele Portemonnaies deutscher Reisender sind prall gefüllt – laut einer aktuellen YouGov-Umfrage im Auftrag der Postbank packt gut jeder dritte (37 Prozent) so viel Bargeld ein, dass es für die meisten oder sogar sämtliche Ausgaben im Urlaub reicht. Wie viel Bargeld Reisende mit sich führen, hängt laut Umfrage entscheidend davon ab, für wie sicher sie bestimmte Zahlungsmittel halten. Von den Befragten, die Bargeld als besonders sicher bewerten, nimmt mehr als jeder zweite Befragte (57 Prozent) so viel Bares mit in den Urlaub, dass es mindestens für die meisten Ausgaben reicht. Von den Befragten dagegen, die die Kreditkarte als besonders sicher einstufen, tut dies nur rund jeder vierte (27 Prozent).

Der richtige Mix

„Viel Bargeld mit sich zu führen ist nicht sicher – im Gegenteil. Geht das Geld verloren oder wird es gestohlen, gibt es keinen Ersatz“, sagt Martina Brand von der Postbank. „Als Faustregel gilt, dass man nur eine überschaubare Summe dabei haben sollte, die für kleinere Ausgaben in den ersten Tagen reicht – etwa um das Taxi,

einen Snack am Bahnhof oder Trinkgeld für das Hotelpersonal zu bezahlen.“ Bei Reisen innerhalb der EU können größere Rechnungen in der Regel problemlos mit der Girokarte bezahlt werden. Außerhalb der EU hat die Kreditkarte eine sehr hohe Akzeptanz. Wichtig: „Sowohl für Giro- als auch Kreditkartenzahlungen im In- und Ausland ist die PIN notwendig“, sagt Martina Brand.

Karten online sperren

Der Vorteil von Giro- und Kreditkarten: Bei Verlust lassen sie sich sperren. Am schnellsten geht eine Kartensperre über das Online-Banking. Auch ein Anruf bei der Hausbank garantiert die direkte Sperre der verlorenen Karte. Im Notfall kann man sich zudem an einen zentralen, bankübergreifenden Notruf wenden. Notwendig ist eine Kartensperre auch, wenn das Smartphone verloren geht. Denn dort ist meist eine Kredit- oder Girokarte zum kontaktlosen Bezahlen hinterlegt. Für alle Zahlungen, die nach der Sperre mit einer Karte getätigt werden, haftet das kartenausgebende Institut. Reklamationen sind innerhalb von sechs Wochen möglich. Das Geld wird in der Regel dann zurückgebucht. ↓



Foto: 1707 Postbank/© Barbara Neveu

Bares auf Reisen

Bargeld ist das beliebteste Reisezahlungsmittel der Deutschen: Laut einer YouGov-Umfrage im Auftrag der Postbank will knapp jeder zweite (46 Prozent) in seinem nächsten Urlaub bar bezahlen. Doch wie kommt man im Urlaub an Bargeld? „In fast allen Touristengebieten, größeren Städten und an Flughäfen gibt es Geldautomaten, an denen man Geld abheben kann. Bei Fremdwährungen ist das meist günstiger, als Geld im Heimatland oder in Wechselstuben zu tauschen“, erklärt Martina Brand von der Postbank. Trotzdem sollte man die Kosten für das Geldabheben im Auge behalten: „Meist nehmen die lokalen Geldautomatenbetreiber für das Abheben eine Gebühr“, so die Expertin. Noch genauer hinschauen sollten Reisende, wenn die Landeswährung nicht Euro ist. Viele Geldautomaten bieten die Umrechnung des Abhebungsbetrags in Euro an. Was wie ein nützlicher Service aussieht, kann teuer werden. Bei dieser Option werden in der Regel sehr ungünstige Wechselkurse vom Automatenbetreiber angesetzt. ↓ Daher sollte man lieber darauf verzichten. ↓

Sicherheitstipps

Zwar steht Bargeld mit 31 Prozent auf dem ersten Platz, wenn die Deutschen nach dem sichersten Zahlungsmittel auf Reisen gefragt werden. Die Kreditkarte folgt mit 27 Prozent aber auf dem Fuße, so eine aktuelle YouGov-Umfrage im Auftrag der Postbank. „Tatsächlich hat die Kreditkarte entscheidende Vorteile gegenüber Bargeld: Unberechtigte Buchungen lassen sich binnen einer Frist von sechs Wochen reklamieren“, erklärt Martina Brand von der Postbank. „Bei Verlust kann man die Karte umgehend sperren lassen. Geht hingegen Bargeld verloren oder wird es gestohlen, hat man keinen Anspruch auf Ersatz.“ Beim Verlust der Kreditkarte können Bankkundinnen und -kunden die Karte im Online-Banking oder telefonisch direkt bei der Hausbank sperren lassen. Auch über eine zentrale Notruf-Hotline ist eine Kartensperre möglich. Sperren lassen sollte man seine Karte außerdem, wenn mobile Endgeräte wie Handy oder Smartwatch verloren gehen, auf denen die Karte zum kontaktlosen Bezahlen hinterlegt wurde. ↓



Foto: 1708 Postbank/© marcoscastillo

Wie werden Sie auf Ihrer nächsten Reise bezahlen?



Foto: 1706 Postbank/© AndreyPopov

Am liebsten bezahlen die Deutschen im Urlaub mit Münzen und Scheinen. Kein Wunder: 31 Prozent halten Bargeld für das sicherste Reisezahlungsmittel, gefolgt von der Kreditkarte mit 27 Prozent. Nur elf Prozent stufen die Girokarte als besonders sicher ein, zehn Prozent das kontaktlose Bezahlen.

PIN für die Kreditkarte

Laut einer aktuellen YouGov-Umfrage im Auftrag der Postbank planen 36 Prozent der Deutschen, auf ihrer nächsten Reise per Kreditkarte zu bezahlen. Damit ist sie nach dem Bargeld (46 Prozent) das beliebteste Reisezahlungsmittel. „Kreditkarten haben weltweit eine sehr hohe Akzeptanz, sowohl beim Bezahlen als auch beim Geldabheben. Außerdem können sie als Sicherheit beim Buchen eines Hotelzimmers oder Mietwagens eingesetzt werden“, erklärt Martina Brand von der Postbank. Wer eine Kreditkarte in den Koffer packt, sollte unbedingt an die dazugehörige PIN denken, auch wenn das Reiseziel in Deutschland liegt. „Bei allen neu ausgegebenen Kreditkarten müssen Zahlungen in der Regel per PIN bestätigt werden – abgesehen von kontaktlosen Zahlungen – und nicht mehr nur per Unterschrift. Dieser Standard schützt vor Missbrauch“, so Martina Brand. Laut Postbank Umfrage stuft gut jeder vierte Deutsche (27 Prozent) die Kreditkarte als das sicherste Zahlungsmittel für Reisen ein. Ihren guten Ruf hat die Kreditkarte also zurecht. ↓



Foto: 1709 Postbank/© ArturVekhovetsky

Bei Anruf Betrug: KI macht Angriffe immer raffinierter

Kriminelle entwickeln immer bessere Taktiken, um sensible Daten – wie Zugangsdaten für das Online-Banking – zu erbeuten. Verstärkt missbrauchen sie zu diesem Zweck auch künstliche Intelligenz (KI). So können sich Verbraucher schützen.

Das Telefon klingelt, im Display erscheint eine unverdächtige Nummer aus einer deutschen Großstadt. Am anderen Ende der Leitung meldet sich eine freundliche Stimme und gibt sich als Mitarbeiter der Hausbank aus. Sein Anliegen ist dringend: Auf dem Konto des Kunden seien verdächtige Überweisungen registriert worden. Er müsse unverzüglich die Zugangsdaten zu seinem Online-Banking herausgeben und die Stornierung der betrügerischen Überweisungen mit sei-

nem Freigabeverfahren bestätigen. Nur so könne der Bankmitarbeiter einen großen finanziellen Schaden vom Kunden abwenden. Doch Vorsicht: Hinter dem vermeintlich fürsorglichen Anruf stecken Kriminelle. „Folgt der Kunde den Anweisungen, eröffnet er Betrügern den Zugriff auf Konto und Geld. In einigen Fällen haben die Täter bereits im Vorfeld die Zugangsdaten zum Online-Banking erbeutet und drängen im Telefongespräch ganz gezielt auf die Freigabe einer Buchung“, beschreibt Christian Knigge, Abteilungsleiter Financial Crime Risk bei der Postbank, die Masche. Bankmitarbeiter fragen Kunden am Telefon jedoch niemals nach der PIN oder lassen sich Transaktionen freigeben. Mit der gutgläubig erteilten Freigabe autorisieren die Betrüger meist Sofortüberweisungen und im schlimmsten Fall ein neues Sicherheitsverfahren für das Konto. „Entscheidend ist, sich im Telefongespräch nicht unter Druck setzen zu lassen. Die Kriminellen nutzen gezielt psychologische Tricks, um ihr Opfer unter Stress zu setzen“, sagt Christian Knigge. Ruft ein vermeintlicher Bankmitarbeiter an, sollte man im Zweifel sofort auflegen und selbst den Kundenservice der Hausbank kontaktieren.

Täuschend echt

Immer häufiger haben es die potenziellen Opfer nicht mit einem Menschen am anderen Ende der Leitung zu tun, sondern mit einer Stimme, die von einem Computer mittels künstlicher Intelligenz (KI) erzeugt wurde. Diese ist zunächst einmal nicht von einer echten Stimme zu unterscheiden, kann in jeder beliebigen Landessprache kommunizieren und reagiert sogar auf Antworten des Gesprächspartners. Kriminelle setzen KI auch verstärkt ein, um auf digitalem Weg sensible Daten abzugreifen. Von einer KI erzeugte Phishing-Mails und -Webseiten sind den originalen Vorbildern zum Verwechseln ähnlich: „Die rasante Entwicklung der künstlichen Intelligenz trägt dazu bei, dass Phishing-Mails weiterhin eine steigende Bedrohung für die Cybersicherheit sein werden. Entsprechende Tools sind für Kriminelle mittlerweile leicht zugänglich und einfach zu bedienen“, erklärt Joachim Wagner vom Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI). Um sich vor der neuen Generation der KI-gesteuerten Attacken zu schützen, müssen Verbraucherinnen und Verbraucher wachsam bleiben und skeptisch sein. Zum Beispiel kann man bei E-Mails gefahrlos auf den Absender klicken, um die Herkunft der Nachricht zu prüfen. Vorsicht bei Links in einer E-Mail: Die sollte man nicht anklicken, geschweige denn, sich auf einer Webseite einloggen, auf die man über einen Link oder QR-Code weitergeleitet wurde, den man nicht selbst angefordert hat. Weitere Sicherheitshinweise unter www.bsi.bund.de. 

Phishing: makellose Maskerade

Die digitalen Köder, die Betrüger in E-Mail-Postfächern auslegen, sind immer cleverer getarnt und sehen Originalnachrichten täuschend ähnlich. Wer nachfolgende Sicherheitstipps beherzigt, ist gut gerüstet gegen die neue Generation der Phishing-Attacken.

Eine unpersönliche E-Mail in gebrochenem Deutsch, pixelige Bilder, eine abwegige Geschichte: Derartige Versuche von Kriminellen, auf digitalem Weg sensible Daten zu erbeuten, sind plump und leicht zu durchschauen. Heute ist Phishing deutlich raffinierter. „Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass betrügerische Nachrichten auf den ersten Blick als solche zu erkennen sind“, sagt Christian Knigge, Abteilungsleiter Financial Crime Risk bei der Postbank. Zwar sei das Vorgehen beim Phishing immer noch dasselbe – die Betrüger bringen Menschen dazu, gefälschte Internetseiten zu besuchen und dort ihre Zugangsdaten zum Online-Banking einzugeben, oder sie schleusen Schadsoftware auf ihren Computer ein. Aber: „Die Fallen, die Kriminelle entwickeln, sind immer besser getarnt. Betrügerische E-Mails und Webseiten können von den Originalen auf den ersten Blick kaum unterschied-

den werden. Zudem nimmt die Häufigkeit der Phishing-Angriffe zu“, gibt Christian Knigge zu bedenken.

Kein gutes Bauchgefühl?

Der Große Anteil an dieser Entwicklung hat die Verbreitung von künstlicher Intelligenz (KI). Sie ermöglicht es Kriminellen, mit wenig Aufwand ihre Attacken deutlich zu verbessern und an den Adressaten anzupassen. Zum Beispiel schreibt die KI überzeugende Phishing-Mail-Texte in fehlerfreiem Deutsch und erzeugt auf Knopfdruck authentisch anmutende Dokumente. Um die betrügerischen Mails zu enttarnen, müssen Internetnutzerinnen und -nutzer skeptisch bleiben. „Alle Alarmglocken sollten schrillen, wenn eine E-Mail zu einer dringlichen Handlung auffordert oder die Bestätigung der Zugangsdaten zu einem Konto abfragt, die man nicht selbst angestoßen hat“, warnt Christian Knigge.

Im Zweifel lieber nicht klicken!

Um zu prüfen, ob die Mail wirklich vom angeblichen Verfasser stammt, kann man gefahrlos auf den Absender klicken und die Domain prüfen. Bei Phishing-Mails ist der Name des scheinbaren Absenders, der vorgetäuscht wird, leicht modifiziert – hat zusätzliche Satzzeichen, Buchstabenreihen oder eine andere Länderkennung. „Im Zweifel sollte man keine Links in einer zweifelhaften E-Mail aufrufen, da schon der Besuch einer Phishing-Webseite Risiken birgt. Absolut tabu ist das Einloggen auf Anmeldeseiten, auf die man über einen Link oder QR-Code einer E-Mail weitergeleitet wurde – wenn man diese nicht selbst angefordert hat“, erklärt der Postbank Experte. „Der sicherste Weg ist, Anmeldeseiten nur manuell aufzurufen, also die Adresse selbst in die Adresszeile des Browsers einzutippen.“ 



Foto: 1704 Postbank/© Millos

Foto: 1710 Postbank/© Andriy Popov

Umfrage: Pflegekosten werden unterschätzt

Viele Deutsche wissen nicht, dass Pflege im Alter anteilig aus eigenen Mitteln bezahlt werden muss, das ergibt eine aktuelle Umfrage im Auftrag der Deutschen Bank. Welche Kosten trägt die gesetzliche Pflegeversicherung und was, wenn das Geld nicht reicht?

Die Zahl der Menschen, die ein hohes Lebensalter erreichen, wächst stetig. Auch wenn jeder gerne möglichst lange unabhängig und selbstbestimmt in den eigenen vier Wänden leben möchte, ist es doch Realität, dass mit dem Alter auch die Wahrscheinlichkeit steigt, auf Pflege angewiesen zu sein. Laut einer Prognose des Statistischen Bundesamts wird die Zahl der pflegebedürftigen Menschen bis 2055 um 37 Prozent zunehmen. Die Finanzierung der Pflegekosten ist eine große Herausforderung – denn Pflege ist teuer. Dies ist vielen Bundesbürgern nicht bekannt: Eine aktuelle YouGov-Umfrage im Auftrag der Deutschen Bank hat ergeben, dass jeder fünfte Deutsche (20 Prozent) denkt, dass die Pflegeversicherung sämtliche Kosten für die vollstationäre Pflege in einem Pflegeheim übernimmt und kein Eigenanteil gezahlt werden muss. Tatsächlich lag die monatliche Eigenbeteiligung 2023 im ersten Jahr des Heimaufenthalts bundesweit im Durchschnitt bei rund 2.600 Euro, so eine Auswertung des Verbandes der Ersatzkassen e. V. „Die gesetzliche Pflegeversicherung ist grundsätzlich nicht auf volle Kostendeckung angelegt. Das heißt, dass nur Zuschüsse zu den tatsächlichen Pflege- und Betreuungskosten geleistet werden. Die Höhe der Zuschüsse staffelt sich nach dem Pflegegrad – also je nachdem, wie viel Hilfe die pflegebedürftige Person benötigt“, erklärt Anja Maultzsch von der Postbank. Ab dem Pflegegrad 2 zahlt die gesetz-

liche Pflegeversicherung einen Leistungszuschlag, der mit zunehmender Dauer des Heimaufenthalts steigt – von 15 Prozent im ersten Jahr bis zu 75 Prozent ab dem vierten Jahr.

Besser vorsorgen

Laut Deutsche Bank Umfrage schätzen die Befragten, die mit einem zu zahlenden Eigenanteil rechnen, ihn meist zu niedrig ein. Rund jeder fünfte (22 Prozent) geht davon aus, dass für einen vollstationären Platz im Pflegeheim unter 1.500 Euro pro Monat aus eigener Tasche fällig werden. 39 Prozent haben keine Vorstellung von der Höhe dieser Kosten. „Die Unwissenheit zum Thema Pflegekosten ist groß und es ist wichtig, darüber aufzuklären. Denn wem bewusst ist, dass er selbst einen Teil der Kosten tragen muss, der ist eher bereit vorzusorgen, zum Beispiel mit einer privaten Pflegeversicherung“, erklärt Anja Maultzsch. Für die Finanzierung des Heimplatzes muss die betroffene Person ihre Rente, Ersparnisse und Vermögenswerte – zum Beispiel Wohneigentum – einsetzen. Das Amt kann sogar verlangen, dass Schenkungen, die in den letzten zehn Jahren erfolgt sind, rückgängig gemacht werden. Reicht das Geld trotzdem nicht, müssen unter Umständen die Kinder ihre Eltern finanziell unterstützen. Dazu sind Nachkommen allerdings nur verpflichtet, wenn ihr alleiniges Jahresbruttoeinkommen über 100.000 Euro liegt. ↓

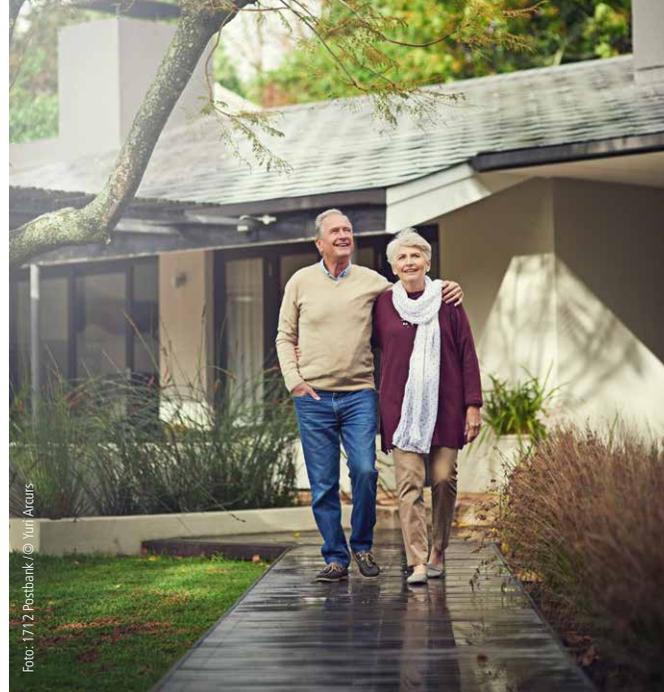


Foto: 1712 Postbank © Tim Arcuis

Erbschaft als Altersvorsorge?

Viele verlassen sich darauf, dass eine Erbschaft ihren Lebensstandard im Alter absichert, so eine aktuelle Deutsche Bank Umfrage. Doch große Summen erben tatsächlich nur wenige. Die Hoffnung auf einen Nachlass sollte die private Vorsorge nicht ersetzen.

Jedes Jahr werden in Deutschland gewaltige Summen von einer Generation an die nachfolgende weitergegeben. Allein durch anfallende Erbschafts- oder Schenkungssteuern wurde 2022 ein übertragenes Vermögen im Wert von mehr als 100 Milliarden Euro erfasst, so die Daten des Statistischen Bundesamts. Allerdings wird das Vermögen sehr ungleich verteilt: Laut einer aktuellen YouGov-Umfrage im Auftrag der Deutschen Bank hat nur jeder vierte Deutsche (23 Prozent) geerbt. Der Wert des geerbten Vermögens lag in knapp 27 Prozent der Fälle bei unter 10.000 Euro, knapp 25 Prozent erbten zwischen 10.000

und 50.000 Euro. Nur 13 Prozent der Erbschaften hatten einen Wert jenseits von 250.000 Euro.

Risikante Spekulation

Trotz der geringen Chance, eine Erbschaft von beträchtlichem Wert zu erhalten, plant fast jeder zweite Deutsche, der mit einem Erbe rechnet (49 Prozent), dieses als Teil seiner Altersvorsorge ein – davon 26 Prozent als einen Baustein und 23 Prozent sogar als „wesentlichen Teil“ der Altersvorsorge. „Sich auf eine Erbschaft zu verlassen, um den eigenen Lebensstandard im Alter zu halten, ist zwar bequem, aber unverantwortlich“, kommentiert Anja

Maultzsch von der Postbank. Zum einen gebe es viele Gründe, warum Vermögen bereits zu Lebzeiten aufgezehrt wird. Zum anderen sei nicht sicher, zu welchem Zeitpunkt man in den Genuss der Erbschaft kommt. „Die Menschen werden immer älter, genießen ihren Lebensabend und konsumieren gern. Gleichzeitig steigt mit dem Alter auch das Risiko, auf Unterstützung im Alltag angewiesen zu sein. Pflege geht ins Geld und oftmals müssen Vermögenswerte eingesetzt werden, um sie zu finanzieren“, gibt Anja Maultzsch zu bedenken.

Langer Atem

Gerade dann, wenn das eigene Alter noch in weiter Ferne scheint, sollte man mit der privaten Vorsorge für die Zeit nach dem Berufsleben starten, so die Postbank Expertin. Der Faktor Zeit arbeite für den Anleger: „Über Jahrzehnte summieren sich auch kleine Beträge durch Zins und Zinseszins oder Kurssteigerungen zu ansehnlichen Summen.“ Merkt man erst im Alter, dass die Erbschaft für die Altersvorsorge wider Erwarten nicht ausreicht, sind sehr hohe Aufwendungen nötig, um noch eine ausreichende Vorsorge anzusparen. ↓

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Postbank – eine Niederlassung der Deutsche Bank AG
Bundeskanzlerplatz 6
53113 Bonn
postbank.medien@db.com

KONZEPT UND REDAKTION

Schulz&gut.
Jennifer Weissenbacher
www.schulz-und-gut.de

GESTALTUNG

MAGAZINWERKSTATT
Claudia Mögling
www.magazinwerkstatt.de



Foto: 1711 Postbank © Arne Trautmann